Gustav Demelius.

1831—1891.

Von

E. Strohal.

Infolge einer eigenthümlichen Verkettung von Umständen erscheint der vorliegende Nachruf später, als seinem Verfasser und der Redaction dieser Zeitschrift erwünscht sein kann. Denn schon zwei Jahre sind vergangen, seit Gustav Demelius gestorben ist. Solche Verspätung wäre in der That recht schlimm und der posthume Nekrolog bliebe besser ungedruckt, wenn es sich um Jemand handelte, dessen bescheidenes Loos es ist, nach geleisteter tüchtiger Durchschnittsarbeit vergessen zu werden, sie bedeutet aber unendlich wenig bei einem Manne wie Demelius. Wie er durch die harmonische Vereinigung von freudeheller Ursprünglichkeit und gesättigter Bildung, tiefem Empfinden und seltener Klarheit und Schärfe des Geistes ein aussergewöhnlicher Mensch war, so ragte er auch als juristischer Schriftsteller und Rechtshistoriker weit über das Mittelmass hinaus. Und obschon er niemals zu den Verkannten gehört hat und ihm jederzeit reiche Anerkennung zu Theil geworden war, so lässt sich doch mit Fug behaupten, dass seine Arbeiten — hierin edlem Weine vergleichbar — nur um so höher gewerthet werden, je älter sie geworden sind. Ein gut Theil von Demelius' Wirksamkeit ist aber aus seinen Schriften nicht einmal zu entnehmen. Denn es darf nicht unvergessen bleiben, dass er als der Besten einer mit zu jenen Pionnieren aus dem Reiche gehörte, welchen um die Mitte der fünfziger Jahre die grosse Aufgabe zufiel, deutscher Rechtswissenschaft auf österreichischem Boden eine Stätte zu bereiten und auf diesem wichtigen Gebiete einen seit Langem unterbrochenen geistigen Zusammenhang wiederherzustellen.

Viel zu früh für die Seinen, für Alle, die ihm nahe standen, für die Wissenschaft ist er dahingeschwunden. Allein sein Leben war doch ein volles und reiches, mit sehr viel mehr Licht als Schatten, und von dessen weitaus grösserem Theile er mit Recht sagen durfte, dass es zu leben ihm Lust und Freude war. Dies ist mir so recht wieder lebendig geworden, als ich die Aufzeichnungen durchlas, welche Demelius' hochsinnige Frau über den Lebenslauf ihres Gatten gemacht und mir zur Ergänzung meiner persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Ich habe mir nicht versagen können, einzelne Stellen aus dieser Skizze in meine Darstellung wörtlich aufzunehmen.

I.

Gustav Demelius wurde am 31. Januar 1831 zu Allstedt, Grossherzogthum Sachsen-Weimar, in einer der lieblichsten und fruchtbarsten Gegenden von Thüringen, geboren, die reich an historischen Erinnerungen und von Sagen durchwebt, den Knaben schon frühzeitig zur Freude an der Natur, wie zum Sinnen über geschichtliche Vorgänge anregte. Sein Vater, damals Advocat und zugleich Bürgermeister in Allstedt, und seine Mutter, beide von einer langen ununterbrochenen Reihe von protestantischen Geistlichen abstammend, erzogen den nach dem Verluste des ersten Sohnes doppelt willkommen geheissenen Gustav zu dem eigenen Ernst und der eigenen Pflichttreue, ohne die glückliche Freiheit der ungehinderten Bewegung in Wald und Feld dem lebhaften Knaben zu versagen, so dass derselbe oft schon am frühen Morgen weite Spaziergänge auf eigene Faust, jugendliche Entdeckungsreisen unternahm, von denen er nicht selten erst am Abend, erfüllt von neuen Eindrücken, zurückkehrte. Allerhand Abenteuer zu Land und zu Wasser waren die Folge dieser frühen Selbständigkeit; sie stählte aber mit der Gesundheit die Willenskraft, das Selbstvertrauen, entwickelte die schon vorhandene Anlage zur Unabhängigkeit im Denken und im Thun und liess Demelius aus seiner thüringischen Heimath jene köstliche Frische des Wesens mitbringen, die den Umgang mit ihm so reizvoll gemacht hat. Die guten Anlagen ihres Sohnes, der den ersten Unterricht durch seinen Oheim mütterlicher Seite,

den damaligen Rector Domrich in Allstedt, erhalten hatte, frühzeitig erkennend, entschlossen sich die Eltern, denselben der benachbarten, damals als protestantische Erziehungsanstalt und als Gymnasium in gutem Rufe stehenden ehemaligen Klosterschule in Rossleben anzuvertrauen. Ungeachtet der raschen Fortschritte, die er dort machte, wurde der Knabe, da er sich mit dem Geist der Anstalt nicht recht befreunden konnte, schon nach wenigen Jahren an das Weimarer Gymnasium gebracht, das unter des ausgezeichneten Schulmannes und Philologen Sauppe (gest. 1893 als Professor in Göttingen) Leitung in besonderem Ansehen stand und eine grosse Zugkraft ausübte. Der tiefen Verehrung vor Sauppe, dessen Lieblingsschüler er wurde und dem Einflusse desselben ist es wohl zuzuschreiben, dass sich Demelius, als er 1849 die Heimathsuniversität Jena bezog, zunächst philologischen Studien hingab.

Der Vater war mittlerweile nach Weimar als Rath an das dortige Kreisgericht versetzt worden und hatte vorher das Kindheitsparadies Gustavs, das eigene Besitzthum in Allstedt, aus Haus und Garten bestehend, verkauft. Noch in späten Jahren, in weiter Ferne und, nachdem Demelius die grossartigen Schönheiten der Alpenwelt in sich aufgenommen, gedachte er oft und mit sehnsüchtiger Rührung des kleinen Fleckchens Heimathserde, auf dem er so glückliche Jahre verlebte; auch hat er nicht geruht, bis er dasselbe seiner Familie später von der Höhe des Kyffhäuser herab zeigen konnte.

Die Freude an der Philologie als Berufswissenschaft wuch schon nach dem ersten Semester dem erwachenden Interesse an der Jurisprudenz, und das aus eigenem Antrieb unternommene Studium von Puchtas Institutionen führte den noch Schwankenden vollends dieser als Jünger zu. Durch vorangegangene philologische Schulung aufs beste vorbereitet, begann er sofort, sich in die Quellen einzulesen und in die romanistische Litteratur zu vertiefen. Ein sonderlich fleissiger Besucher der regelmässigen Vorlesungen, die ihm bei seiner Art zu arbeiten des Neuen nicht viel bieten konnten, war er nicht, nur bei den exegetischen und praktischen Uebungen, die ihm bereits Gelegenheit gaben, seine Kraft zu erproben, fehlte er selten. Der durch den Verkehr mit seinen Lehrern,

insbesondere mit Danz, Fein, Hase, Leist gewonnenen Anregung hat er sich immer dankbar erinnert.

An dem studentischen Leben, das damals an keiner Universität frischer und fröhlicher blühte als gerade in Jena und trotz allem, was dazwischen lag, noch an den Idealen der Freiheitskriege sich erwärmte, betheiligte sich Demelius mit ganzer Seele und als Mitglied der Burschenschaft Germania spielte er eine führende Rolle. Oft hatte er auf der Mensur gestanden, und als Gedenkzeichen an diese Zeit blieb ihm die Narbe über dem linken Auge, noch bis zu seinem Ende bemerkbar. Er galt als tüchtiger Schläger und fröhlicher Geselle, zugleich aber auch als einer, der inmitten brausender Jugendlust des Horazischen „*est modus in rebus*“ sich bewusst blieb und auch Zeit fand zu ernster Arbeit.

Nach Weimar ins elterliche Haus zurückgekehrt, setzte er — schon damals dem akademischen Berufe zustrebend — seine Studien mit grösster Intensität fort und arbeitete in seinem Dachstübchen meist bis tief in die Nacht hinein. Der schon nach kurzer Frist in Eisenach bestandenen Staatsprüfung folgte am 18. April 1855 in Jena das zur „ausgezeichneten Zufriedenheit“ der Facultät abgelegte Doctor-examen. Oftmals hat Demelius es später rühmend und dankbar anerkannt, dass sein Vater, trotz beschränkter äusserer Lage und bei vier Kindern ihn nicht aus Brotrücksichten zu einer amtlichen Stellung gedrängt, sondern ihm Zeit gegönnt hat, die Universitätsstudien ruhig verdauen und dem Trieb nach selbständiger wissenschaftlicher Forschung folgen zu können.

Zu Demelius' allgemeiner Bildung und Entwicklung hat in dieser Zeit der innige Verkehr mit einer Anzahl bedeutender Menschen, die sich in dem kleinen Weimar zusammengefunden hatten, wesentlich beigetragen. Dazu gehörten vor Allen der Maler Preller, der geniale Schöpfer des Homercyklus, der Philologe und Mythologe Preller, damals Oberbibliothekar in Weimar, Christian Schuchardt, der letzte Secretär Goethes, der Bildhauer Ernst Ritschel, welcher, durch Meister Preller angezogen gleichfalls nach Weimar gekommen war, und dann eine ganze junge Schaar Prellerscher und Lisztscher Schüler, wie die Maler Hörschelmann, Eckermann, die Musiker Cornelius, Raff u. A. Mit Demelius fand zugleich auch dessen

intimster Jugendfreund, der später als Märchen-, Kleist- und Dante-Forscher rühmlich bekannt gewordene Reinhold Köhler in diesem Kreise Aufnahme. Man unternahm gemeinsame Spaziergänge, betheiligte sich lebhaft an dem damals unter Liszts Leitung blühenden Weimarer Musikleben und verkehrte viel in Prellers gastlichem Hause, wo, ohne dass die heitere Geselligkeit dabei zu kurz kam, Probleme der Wissenschaft und Kunst und natürlich auch die damals noch wild schäumende Politik anregend verhandelt wurden.

In dieser Zeit lernte Demelius seine nachherige Gattin, eine Schülerin Prellers in dessen Hause kennen und verlobte sich mit ihr. Der Vater der Braut war der gewesene Leibarzt Karl Augusts und spätere grossherzogliche Staatsrath Dr. Vogel, der Freund und letzte Arzt Goethes, von diesem zum Vormund für seine Enkel bestellt und Goethes Nachfolger in der Direction der Anstalt für Wissenschaft und Kunst; die Braut selbst, Goethes jüngstes Pathenkind, eine echte Tochter Weimars, von den Traditionen einer grossen Zeit erfüllt und in anmuthiger Weiblichkeit sie widerspiegelnd.

II.

Seine frühe Verlobung reifte in Demelius den Entschluss, sich der akademischen Laufbahn zuzuwenden und in grösseren staatlichen Verhältnissen den Boden für die Bethätigung seiner Kraft zu gewinnen, um dadurch zugleich in nicht allzulanger Zeit die Begründung eines eigenen Herdes sich zu ermöglichen. Sein Blick lenkte sich auf Oesterreich, wo damals Graf Leo Thun die Universitäten nach deutschem Muster reorganisirte und zu diesem Zwecke bedeutende Lehrkräfte aus Deutschland heranzog. Mit keckem Wagemuthe und leichtem Gepäck fuhr er im Sommer 1855 bei Bodenbach über die österreichische Grenze Prag entgegen, ohne dort und in Oesterreich überhaupt auch nur einen Menschen, ein Gesicht zu kennen, sich — laut seiner eigenen Worte aus späterer Zeit — lediglich darauf verlassend, dass man infolge der inauguirten Reform Lehrer des römischen Rechts brauchen werde, er aber ziemlich intensive Studien auf diesem Gebiete gemacht und bald einen gedruckten Beweis davon zu erbringen Aussicht hatte. Der Habilitirung in Prag stellte sich zunächst eine ganz unerwartete

Schwierigkeit entgegen. Der durch zwei wissenschaftliche Arbeiten und eine mündliche Prüfung ehrlich erworbene Jenenser doctor iuris wurde von der Facultät nicht anerkannt und nicht undeutlich als eine Art Talmizierat bezeichnet. Doch Demelius liess sich nicht einschüchtern und wandte sich unmittelbar an den Unterrichtsminister Grafen Thun. Sofort spielte der Staatstelegraph, und es traf in Prag die Weisung ein, der Habilitirung keine Hindernisse zu bereiten. Darauf Gegenvorstellung der Majorität des Collegiums und ein neuer Bescheid des Ministers, laut dessen Demelius zum Zwecke der Nostrification die Ablegung eines Rigorosums aus den positiven österreichischen Fächern, nämlich dem österreichischen Civil- und Civilprocess- und dem österreichischen Straf- und Strafprocessrechte auferlegt wurde. In zwei Monaten war dieses Rigorosum, mit Bezug auf welches Demelius in seiner Grazer Abschiedsrede scherzend bemerkte, dass er erst viel später ermessen habe, an welchen Abgründen er damals vorbeigetaumelt sei, glücklich absolvirt, und Ostern 1856 konnte er als wohlbestallter Privatdocent für römisches Recht seine Vorlesungen in Prag eröffnen. Das Glück war ihm günstig, und er that das Seine, es festzuhalten. Als bald sammelte sich um den fünfundzwanzigjährigen Docenten, der seinem Aussehen nach leicht selbst noch für einen Studenten gelten konnte und wohl auch die studentischen Alluren noch nicht ganz los geworden war, ein ansehnlicher Kreis von Studirenden aus dem Egerlande, aus Iglau, Reichenberg und auch aus den Alpenländern, welche ihm eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit widmeten. Auch sonst gestaltete sich der Aufenthalt in Prag sehr befriedigend. Demelius erfreute sich während desselben des intimen Verkehrs mit dem Romanisten Chambon, dem Philologen Lange (gest. in Leipzig), namentlich aber mit dem hervorragenden Sprachforscher August Schleicher (gest. in Jena), der dem jüngeren Collegen so warm entgegenkam, dass sich zwischen ihnen eine Freundschaft fürs Leben entwickelte.

Noch im Laufe des Jahres 1856 konnte Demelius sein erstes selbständiges Buch, die „Untersuchungen aus dem römischen Civilrechte“ in die Welt schicken. Es wurde nicht allein von der Gelehrtenwelt günstig aufgenommen, sondern hatte zugleich den wichtigen praktischen Erfolg, dass Demelius noch

im Sommer 1857 an Stelle des nach Prag berufenen Esmarch zum Professor in Krakau ernannt wurde. Krakau war in Oesterreich damals etwa das, was heute Czernowitz ist, nämlich eine Art Durchgangspunkt, oder, wie man auch zu sagen pflegte, „Fegefeuer“ für die junge Docentenwelt; und als Demelius dem damals in Krakau wirkenden Physiologen Hans Czermak (gest. in Leipzig) erzählte, er sei für Krakau ernannt, entgegnete ihm dieser: „Da hängen Sie sich schleunigst auf“. Dies schien dem jungen Professor doch etwas voreilig, und in Krakau angekommen fand er die Sache auch keineswegs so schlimm. Auch hier gewann er die Sympathien der Studirenden und in dem Aesthetiker und Litterarhistoriker Bratranek eine gleichgestimmte Seele. Das Erfreulichste an der errungenen Position war aber, dass sie es Demelius ermöglichte, sich den schon lange ersehnten eigenen Hausstand zu schaffen. In den Sommerferien 1858 erfolgte zu Weimar seine Verehelichung mit der erkorenen Braut; Reinhold Köhler und Goethes ältester Enkel geleiteten diese zum Altar.

Obschon das junge Eheglück auf den Krakauer Aufenthalt einen verklärenden Schein warf, so spannte Demelius doch alle Kraft an, um nicht länger als unbedingt nöthig an der Jagellonischen Universität zu verbleiben. Niemals hat er eifriger und rascher gearbeitet, als um diese Zeit. Noch 1857 war seine Ausgabe der *Legum quae ad ius civile spectant fragmenta* erscheinen; darauf folgt, durch Ungers System angeregt, die sich vorzugsweise mit österreichischem Rechte befassende Abhandlung über Rechtserwerb (österreichische Gerichtszeitung 1858) und im selben Jahre als Festschrift zum dreihundertjährigen Jubelfeste der Universität seiner thüringischen Heimath die „*Rechtsfiction in ihrer geschichtlichen und dogmatischen Bedeutung*“. Schon bald nach dem Erscheinen seiner „*Untersuchungen*“ war Demelius in nähere Beziehungen zu Ihering getreten und schrieb, dessen lebhafter Einladung folgend, eine Reihe von Aufsätzen für die Jahrbücher für Dogmatik, so über *Realcontracte* (Bd. III), über fingirte Persönlichkeit (Bd. IV), über *Compensation der culpa* (Bd. V). Um dieselbe Zeit erschien im 17. Bande der Giessener Zeitschrift seine Abhandlung über die Ausübung des Wahlrechtes bei der Alternativobligation und brachte auch die Münchener

kritische Vierteljahrsschrift Beiträge aus seiner Feder. Ja selbst seine Plautinischen Studien hat Demelius der Hauptsache nach noch in Krakau fertiggestellt. Ursprünglich für Bekkers und Muthers Jahrbuch des gemeinen Rechts bestimmt, wurden sie auf Bekkers Rath für die in Vorbereitung begriffene Zeitschrift für Rechtsgeschichte reservirt und in den ersten Bänden derselben 1862/63 zum Abdruck gebracht.

Inzwischen hatte sich die Situation in Krakau doch recht unerquicklich gestaltet. Die Universität wurde seit 1860 eiligst polonisiert, so dass Demelius an derselben laut hohen Ministerialdecretes zwar noch Professor blieb, mit allen Rechten und Pflichten eines solchen, jedoch — zum grossen Bedauern seiner bisherigen Zuhörer — mit Ausnahme des Rechtes und der Pflicht, Vorlesungen zu halten. Nur weil man ihn zugleich wissen liess, dass man auf sein Verbleiben in Oesterreich den grössten Werth lege, lehnte er den damals an ihn ergangenen Ruf nach Zürich, an Stelle des nach Halle berufenen Dernburg, ab. Ostern 1862 brachten endlich die befriedigende Lösung. Es wurde Demelius die Wahl zwischen Prag und Graz freigestellt; er entschied sich für Graz. Ein mächtiger Drang zog ihn in die Nähe der Alpen, in die herrliche Gegend der grünen Steiermark, zu deutschen Menschen, auf urdeutschen Boden, wo er für sich und die Seinen eine wirkliche neue Heimath finden könnte. Was er gesucht, hat er in Graz auch gefunden und zeitlebens hat er seinen Entschluss gesegnet.

III.

„In Ihren Erwartungen“ — so hatte der damalige Decan der Grazer Juristenfacultät, Sandhaas (bekannt durch seine germanistischen Abhandlungen und sein fränkisches eheliches Güterrecht, 1857 von Giessen nach Graz berufen) an Demelius noch kurz vor dessen Uebersiedelung geschrieben — „von Ihrem neuen Wohnsitz werden Sie sich, was die Anmuth und den Reichthum der Gegend betrifft, schwerlich getäuscht finden. Graz bietet für den Freund der Natur eine unerschöpfliche Quelle herrlichen Genusses. Weniger Erfreuliches lässt sich von dem geistigen Leben Steiermarks und seiner Hauptstadt sagen; auch scheint der hiesige studiosus einer der schlechtesten der Monarchie zu sein.“

So herb dieses, von Sandhaas später allerdings modificirte Urtheil auch lautet, als ein ganz ungerechtes wird man es nicht schelten dürfen. Wie die österreichischen Alpenländer überhaupt, so war insbesondere auch die Steiermark seit der Zeit der Gegenreformation in der allgemeinen Entwicklung zurückgeblieben, und erst im Laufe dieses Jahrhunderts begannen die Keime bodenständigen geistigen Lebens wieder zu treiben. Die 1586 gegründete, 1782 zum Lyceum degradirte, erst 1827 wiederhergestellte und bis 1863 der medicinischen Facultät entbehrende Universität war nach vorübergehenden Anläufen zu gedeihlicher Entfaltung in arge Versumpfung gerathen, und fast als ein Wunder und jedenfalls als Beweis unversiegbarer Volkskraft muss es erscheinen, dass die Steiermark bei Beginn des parlamentarischen Lebens in Oesterreich einzelne sehr bedeutende und hochgebildete Männer zur Verfügung hatte, welche später im Parlament und in hohen Staatsämtern hervorragende Rollen spielten. Während das neue technische Studium in dem für das Wohl der Steiermark unermüdlich sorgenden Erzherzog Johann einen mächtigen Gönner und Förderer gefunden hatte, blieb die dem Einfluss des Erzherzogs entrückte Universität nach wie vor vernachlässigt. Es fehlte an jeder wissenschaftlichen Tradition, an jeder Verbindung mit den Centren des deutschen geistigen Lebens, an dem Muth, sich selbstthätig emporzurichten, ja bei Vielen sogar an dem Bewusstsein davon, wie kläglich die Zustände waren. Begreiflich genug daher, dass bei der Studentenschaft ein reges wissenschaftliches Streben gar nicht aufkommen konnte.

Ein Wandel hierin trat erst ein, als Graf Leo Thun der Universität durch eine Reihe von Berufungen neue Kräfte zuführte. Zu den Erstberufenen gehörten unter Anderen der Rechtsphilosoph Ahrens, später nach Leipzig berufen, wo er auch gestorben ist, der philologische Germanist Weinhold (jetzt in Berlin), der in Graz einige Zeit auch deutsche Rechtsgeschichte lehrte, der Zoologe Oskar Schmidt (gest. als Professor in Strassburg), der juristische Germanist Sandhaas (gest. in Graz), der Romanist und Kanonist Maassen (seit 1872 in Wien). Jeder der Genannten hat, wie er sich in Graz wohl befand, so auch reiche Spuren seiner Wirksamkeit

dort zurückgelassen. Auch in der Folgezeit hatte die Grazer Universität das Glück, wenn auch selten dauernd, so doch auf einige Jahre erste Kräfte aus dem Reiche (so z. B. Iohannes Schmidt und Eilhardt Schulze, jetzt beide in Berlin) zu gewinnen. Von Allen aber — und es waren ihrer viele — welche unmittelbar oder mittelbar aus dem Reiche an die Universität der steirischen Landeshauptstadt gekommen waren, hat Keiner an dieser Stätte fruchtbarer und dauerhafter gewirkt als Demelius.

Eine wesentliche Vorbedingung hierzu war sein langes Verbleiben in Graz. Durch volle 39 Semester hat er hier römisches Recht gelehrt und seine besten Mannesjahre der Grazer Thätigkeit gewidmet. Von Zeit zu Zeit sich einstellende Berufungen drohten zwar wiederholt, ihn der Grazer Universität zu entreissen. Als R. v. Ihering 1872 von Wien nach Göttingen zog, wurde Demelius die hierdurch an der Wiener Universität frei gewordene Professur angetragen. Allein er stellte sich nicht — wie man erwartet haben mochte — unbedingt für Wien zur Verfügung und durch den Gang der Verhandlung in seinem Feingefühl sich verletzt fühlend lehnte er schliesslich ab. Fast unmittelbar darauf erfolgte ein Ruf nach Giessen, und nur dem sofortigen und dankenswerthen Eingreifen der österreichischen Unterrichtsverwaltung gelang es, den damals zur Annahme sehr disponirten Demelius Graz und Oesterreich zu erhalten. Die 1874 eingetretene Erledigung des bisher von L. v. Arndts innegehabten Lehrstuhls gab der Wiener Facultät zum zweiten Male Veranlassung, Demelius in Vorschlag zu bringen, jedoch ohne dass dies zunächst praktischen Erfolg gehabt hätte. So blieb Demelius also lange genug in Graz, um daselbst völlig heimisch zu werden und mit jedem Jahre seiner Wirksamkeit sich mehr zu erfreuen.

In Graz hat Demelius, damit die Hoffnungen verwirklichend, die sich schon an seine Jugendarbeiten knüpften, seine wissenschaftliche Höhe erreicht und durch seine Leistungen zugleich auch das Ansehen der Facultät mächtig gehoben, der er angehörte, in Lehre und Beispiel, durch Berathung und Aufmunterung ist er ein Erwecker wissenschaftlichen Geistes gewesen und zur Entwicklung eines gesunden akademischen Lebens hat er als Facultätsmitglied, Senator, oftmaliger Decan und insbesondere auch, als er 1875/76 das Rectorat bekleidete,

wesentlich beigetragen. Infolge des Zusammentreffens günstiger Umstände hatte sich während der angegebenen Zeit die Zahl der Studirenden an der Grazer Universität überhaupt und an der Juristen-Facultät insbesondere mehr als verdoppelt. Wichtiger noch war, dass sich Demelius, ohne dass er etwas Besonderes dazu gethan hätte, sondern einfach dadurch, dass er sich gab, wie er war, die Zuneigung seiner Hörer im Sturme eroberte und sich dieselbe bis zu seinem Scheiden aus Graz ununterbrochen und ungeschmälert erhielt. Oft laut und stürmisch sind ihm die Beweise davon zu Theil geworden und noch viel öfter konnte er erfahren, dass seine älteren Schüler, nachdem sie schon längst in die verschiedensten Berufskreise eingetreten waren, es zu ihren schönsten Erinnerungen zählten, ihn zum Lehrer gehabt zu haben.

Wer ein echter akademischer Lehrer sein will, muss mehr sein als ein blosser Gelehrter, er muss auch wirken durch die Macht seiner Persönlichkeit. Demelius hat dies vermocht. Mit ihm war ein frischer, fröhlicher Zug in die altersgrauen vormaligen Jesuitenhörsäle der Grazer Juristen-Facultät eingekehrt, die, ungewohnt so launiger Rede, wie er sie zu führen pflegte, ganz verwundert drein schauten, als wollten sie dem alten Ichthyosaurus gleich klagen über der Zeiten Verderbniss. Seine Hörer aber — an Zahl niemals gering und stets wachsend — sassen lebhaft angeregt und reich belehrt zu seinen Füßen, und nicht selten raunte einer dem Nachbar zu, dass die Jurisprudenz doch ein ganz ander Ding sei, als man zur Zeit der nothgedrungenen Berufswahl sich vorgestellt hatte. Wie selten Einer verstand es Demelius, in seinen Schülern wirkliche Freude an der Jurisprudenz zu erwecken, indem er ihnen eine lebendige Anschauung des Rechtslebens vermittelte, sie erzog zu geistiger Freiheit und Selbständigkeit des Urtheils. Leicht floss ihm das Wort von den Lippen, aber er war kein Orator; kein Freund von blinkenden Redensarten und abgesagter Feind aller Künstelei, Geschraubtheit und komödiantenhaften Selbstgefälligkeit verleugnete er auch in seinem lebendigen und mit gesundem Humor gewürzten Vortrage die wohlthuende Simplicität seines Wesens nicht.

Die volle Eigenart seiner Persönlichkeit, die Originalität und Vielseitigkeit seines Geistes und die Tiefe seines Gemüths-

lebens offenbarten sich aber erst bei näherem persönlichen Verkehr. Mit ihm auf weiten Spaziergängen oder wohl auch zu nachtschlafender Zeit — denn nach des Tages Arbeit liebte er es hier und da, zumal in jüngeren Jahren, den Abend bis in den Morgen zu verlängern — mit ihm über Ernstes und Heiteres Zwiesprache zu halten, war köstlicher Gewinn. Wie er ein scharfes Auge für das Wesentliche und Charakteristische der Personen und Dinge hatte, so verfügte er auch über eine merkwürdige Schlagkraft des Wortes. Gesuchtes und Schablonenmässiges blieb ihm gleichmässig fremd und was er sagte, hatte nach Inhalt und Form individuelles Gepräge. Es war etwas in ihm von jener Kraft und Fülle, Gesundheit und Ursprünglichkeit, womit Shakespeare die Lichtgestalten seiner Muse ausstattet, und auch in seiner äusseren Erscheinung prägte sich aus, wie wohl gemischt in ihm die Elemente waren. Selbst gegensätzliche oder durch Missverständnisse gegen ihn erbitterte Naturen vermochten sich dem Zauber seines reinen, klaren und tiefinnerlich milden Wesens nicht ganz zu verschliessen, und nur, wer ihn ganz und gar nicht verstand, konnte es unverzeihlich finden, dass Demelius die strenge Beobachtung conventioneller Förmlichkeiten bei einem vollen und ganzen Mann für nebensächlich hielt und darnach auch handelte.

Ein Mann wie Demelius konnte nicht zu jener Sorte von Gelehrten gehören, die immer nur an ihr Museum gebannt sind und die Welt nur an seltenen Feiertagen und von Weitem sehen. Genussfähig und genussfreudig huldigte er mit feinem Verständniss dem Cultus der Schönheit, Jahr für Jahr durchstreifte er in fröhlicher Wanderlust seine geliebten Alpen, heiterer Geselligkeit war er gerne ergeben und nichts Edles war ihm fremd. Die Kunst, welche er vor allen anderen schätzte, war die Musik; in jüngeren Jahren hatte er sie selbstausübend betrieben, stets ist sie ihm eine Quelle reichsten Genusses gewesen und ihre regelmässige Pflege betrachtete er als unentbehrlichen Schmuck seines Hauses. So ist denn auch seine jüngere Tochter zur vollendeten Künstlerin geworden. Auch die poetische Ader fehlte Demelius nicht. Noch heute werden in Jena nach seinen Texten Burschenweisen gesungen. In Zeiten, zu denen der Studentengeldbeutel den Anforderungen des Tages nicht ganz entsprach, hat er auch mancherlei Ge-

reimtes und Ungereimtes anonym den „Fliegenden Blättern“ zugesandt und rühmte sich später gern der dadurch erlangten Zulage. Gedichte mit Goldschnitt hat er freilich niemals herausgegeben, aber bei passender Gelegenheit gelangen ihm leicht, wenschon er von dieser Fähigkeit im Laufe der Jahre immer weniger Gebrauch machte, launige und formvollendete Verse. Rührend, weil eine Vorahnung künftigen Schicksals enthaltend, lautet der Anfang eines Gedichts, das nach seinem Tode in einem Bande von Bojesens römischer Antike, einem ihm zu Theil gewordenen *praemium diligentiae ac morum*, gefunden wurde. Es stammt aus der letzten Zeit in Rossleben, wo es der damals dreizehnjährige Knabe verfasst hat, und beginnt mit der Beschreibung der Aussicht von der Höhe des Stephansdomes auf das herrliche Wien, in welchem er seine Laufbahn beschliessen sollte.

Je intensiver sich Demelius in Graz in Probleme seiner Fachwissenschaft hineinarbeitete, desto mehr bedurfte er der Erholung und Erfrischung. Er fand sie in der Natur. Seine in allen Ferienzeiten unternommenen Ausflüge in die Bergwelt erstreckten sich vorzugsweise auf Tirol, Kärnten, Krain, Salzburg und die herrliche Steiermark selbst. Fast alle hervorragenden Gipfel der deutschen Alpen, sowie auch eine Anzahl der grossartigen italienischen Grenzberge hat der Uermüdliche bestiegen. Die Section Graz des deutschen und österreichischen Alpenvereins, deren Mitglied und mehrmaliger Obmann er war, erfreute er wiederholt durch anregende Vorträge, und über eine Reihe von gelungenen Erstbesteigungen hat er in der Zeitschrift des Vereins fesselnde Berichte erstattet. Unter der Schaar der Bergführer, die ihn geleiteten und für deren Wesen er ein besonderes Verständniss zeigte, wie überhaupt der bessere Mann aus dem Volke ihm stets Interesse abgewann, war er eine bekannte und hochverehrte Erscheinung. Alle rühmten seine Ausdauer, seine Unerschrockenheit, seine Leutseligkeit. Wie in seiner Wissenschaft, so bekundete er auch auf seinen Alpenwanderungen seinen fein und scharf beobachtenden Geist; wer ihm auf solchen zum ersten Male begegnete, hätte ihn am leichtesten für einen Naturforscher halten können. Und in der That gingen seine Kenntnisse in der Botanik, die er sich durch vieljähriges Sammeln und Beobachtung der alpinen

Pflanzenwelt angeeignet hatte, über das Dilettantische weit hinaus. Ein umfangreiches und wohlgeordnetes Herbarium liefert dafür den äusseren Beweis.

Kerndeutsch in Wesen und Gesinnung verfolgte Demelius mit lebhaftem Antheil die Entwicklung der deutschen Dinge im entscheidenden Decennium 1862—1871, und ihm verdankten viele Jüngere in Oesterreich das Verständniss des Ganges der Entwicklung. Wie er Alles, was er überhaupt anfasste, mit Ernst und Liebe betrieb, zeigt folgende Thatsache. Neben seiner Berufsthätigkeit hat ihn durch Jahre hindurch das Studium der deutschen Generalstabswerke fast am meisten beschäftigt, und über die Sicherheit und Klarheit seines bis ins kleinste Detail gehenden Wissens in *re militari* haben später Berufsofficiere oft gestaunt.

Auch den complicirten Verhältnissen seines neuen Vaterlandes schenkte Demelius seine theilnehmende Aufmerksamkeit. Mit seinen Sympathien durchaus auf Seite der Deutschen stehend, theilte er doch weder deren traditionelle Illusionen, noch ihre pessimistischen Anwandlungen. Die Zukunft des österreichischen Deutschthums schien ihm nicht auf parlamentarischen Künsten, sondern auf der Fülle noch schlummernder unverbrauchter Kraft zu beruhen und in diesem frohen Glauben liess er sich durch die Ungunst der politischen Constellationen nicht irre machen. Der wiederholt an ihn herantretenden Versuchung, selbst eine thätige politische Rolle zu spielen, hat Demelius immer widerstanden. In seiner feinen Weise pflegte er bei solchen Gelegenheiten auseinanderzusetzen, dass es ihm als einem Eingewanderten, Nichteingeborenen nicht zukomme, sich in die intimsten Fragen eines Staatswesens zu mischen, das ihm das höhere Gastrecht, den Spielraum zur Entfaltung seiner besten Kräfte und die Bedingungen einer gedeihlichen Existenz gewähre. Damit war die Ablehnung wohl hinreichend motivirt; allein der Grund derselben lag noch tiefer. Sein ästhetischer Sinn fühlte sich verletzt durch das Getöse des politischen Kampfes, seine Unbefangenheit vertrug sich nicht mit der Bornirtheit des Parteiwesens, seine Sachlichkeit nicht mit der Herrschaft des Schlagworts. Einem engeren Gemeinwesen hat er jedoch mit Freude sein Wissen und seine Kraft zur Verfügung gestellt: es ist dies die protestantische Gemeinde

in Graz, welcher er durch 14 Jahre als Presbyter und 3 Jahre als Curator angehört hat. Eine ihm aus Anlass seiner Uebersiedelung nach Wien gewidmete Adresse giebt Zeugniß von der hohen Achtung und Verehrung, die man ihm in der ganzen Gemeinde gezollt.

Zu dem nicht allzu grossen, aber erlesenen Kreise von Menschen, mit welchen Demelius engere Beziehungen unterhielt, gehörten neben einigen intimen Freunden, Collegen und Schülern in der ersten Zeit seines Grazer Aufenthalts insbesondere auch Karl von Holtei und später der gefeierte Dichter und Staatsmann Anastasius Grün (Graf Auersperg). Dass er in seiner Eigenschaft als Rector dem grossen Festcommerse vorzustehen hatte, welcher (1876) zur Feier von des Letzteren siebenzigstem Geburtstage abgehalten wurde, gereichte ihm zu ganz besonderer Freude. Demelius' Haus war in Graz eine Stätte feinsinniger, genussreicher und zugleich einfacher Geselligkeit. Man gewann hier den Einblick in ein trauliches, harmonisches und vom Geschick begünstigtes Familienleben, und einen eigenthümlichen Reiz gewährte es oft, wahrzunehmen, wie die glückliche Verschiedenheit der beiden Gatten, ihr idealistischer Enthusiasmus und sein welterfahrener humoristischer Realismus in feiner Wechselrede die beiderseits gewünschte Ausgleichung fanden. Demelius' Ehebund war mit vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, gesegnet, welche zur Freude der Eltern gediehen und sich entwickelten.

Von wissenschaftlichen Arbeiten entfallen auf die Grazer Zeit neben der Vollendung der Plautinischen Studien, einigen kritischen Aufsätzen, darunter eine ausführliche Besprechung des dritten Bandes von Iherings Geist des römischen Rechts (vgl. krit. Vierteljahrsschrift Bd. X), der Abhandlung über den Vindex bei der In Ius Vocatio (vgl. diese Zeitschrift Bd. II) zwei grössere Werke: die Exhibitionspflicht in ihrer Bedeutung für das classische und heutige Recht (1872) und: die Confessio im römischen Civilprocess und das gerichtliche Geständniss der neueren Processgesetzgebungen (1880). Von den Berufungen nach Wien und Giessen, welche sich an das Erscheinen des ersteren Werkes geknüpft hatten, ist bereits die Rede gewesen; das Frühjahr 1881 brachte einen Ruf nach Würzburg, welchem die Erneuerung des schon vor neun Jahren ergangenen Rufes

nach Wien folgte. Demelius hätte wahrscheinlich am besten gethan, wenn er auch diesmal in Graz geblieben wäre; allein nach schwerem inneren Kampfe nahm er nun doch die Wiener Professur an. Bei dem glänzenden Abschiedsfeste, welches Freunde, Collegen und Schüler ihm bereiteten, brachen zum letzten Mal in ihm ganz ungeahnter Weise die Sympathien hervor, welche er sich in Graz erworben hatte.

IV.

Innere Freudigkeit spricht aus der durch Frische und Anschaulichkeit sich auszeichnenden Antrittsvorlesung: über das Studium des römischen Civilprocesses (vgl. dieselbe in Grünhuts Zeitschrift Bd. X), mit welcher Demelius im October 1881 seine Wiener Lehrthätigkeit eröffnete, und auch auf dem neuen Boden durfte er der Erfolge seiner Wirksamkeit froh werden. Trotz der Belastung mit reichlicher Vorlesungen und unzähligen Prüfungen erlahmte weder seine Arbeitskraft noch die Productivität seines Geistes. Das durchschlagendste seiner Hauptwerke: Schiedseid und Beweiseid im römischen Civilprocess (1887) hat er in Wien geschrieben. Ausserdem gehören noch einige in Grünhuts Zeitschrift veröffentlichte Essays, von welchen der über Schultzes: Privatrecht und Process in ihrer Wechselbeziehung besonders hervorgehoben werden mag, und die Abhandlung über die *lex Metalli Vipacensis* (vgl. diese Zeitschrift Bd. IV) dieser Periode an. Auch an freundschaftlichem Umgang fehlte es Demelius in Wien nicht. Wie er alten Freunden aus der Grazer Zeit an seinem neuen Wohnsitz wieder zu begegnen die Freude hatte, so knüpfte er in Wien sowohl innerhalb als ausserhalb des Collegenkreises auch neue Beziehungen an, die ihm werthvoll waren. Der Kreis seiner Familie verengte und erweiterte sich zugleich durch die glücklichen Ehebindnisse seines älteren Sohnes, der sich dem Justizdienste gewidmet hatte und mit Erfolg schriftstellerischen Bestrebungen auf dem Gebiete des österreichischen Civilprocessrechtes sich hinzugeben begann, und seiner älteren Tochter.

Und doch sollte es Demelius in Wien nicht mehr ganz so wohl werden, als ihm in Graz gewesen war. Er war vor allem kein Grossstadtmensch. Das Drängen und Treiben,

Schieben und Hasten der Millionenstadt war ihm unheimlich, die glatte Aeusserlichkeit des gesellschaftlichen Verkehrs unerquicklich. Er sehnte sich nach freier Gottesluft und dem regelmässigen Ergehen in Wald und Flur. Obschon die Lage Wiens im Vergleich mit anderen Grossstädten eine hervorragend schöne ist, so litt der des intimen Umgangs mit der Natur bedürftige Demelius, dem in Graz die Berge ins Fenster gesehen hatten, schon von Anfang an sehr unter der Schwierigkeit, der Reibung, dem Zeitaufwand, womit das Hinauskommen aus dem Häusermeer der Stadt erkaufte werden musste. Un erfreuliches anderer Art kam hinzu. Die Professur, welche Demelius in Wien bekleidete, war vorher durch viele Jahre unbesetzt gewesen. Infolge dessen war es zu einer Auftheilung der betreffenden Vorlesungen unter andere Docenten gekommen, und hatte sich in dieser Beziehung bereits ein fester Besitzstand herausgebildet. Diesen verrücken zu müssen und dadurch in unvermeidliche Interessen-Conflicte zu gerathen, konnte für Demelius nicht anders als peinlich sein. Schon in den ersten Jahren des Wiener Aufenthaltes vollzog sich ferner seine Veruneinigung mit Maassen. Trotz der Gegensätzlichkeit ihres politischen und religiösen Standpunktes waren die beiden Männer, noch von der Zeit her, zu welcher auch Maassen noch in Graz weilte, durch herzlichste Freundschaft verbunden. Auf dem Wiener Boden sollte diese unheilbar zerrissen werden. Im Studienjahre 1882/83 fungirte Maassen, während Demelius gleichzeitig das juristische Decanat führte, als Rector der Wiener Universität und hatte als solcher auch seinen Sitz im niederösterreichischen Landtage. In diesem hielt Maassen am 20. Juni 1883 eine Rede, in welcher er bei der Verhandlung über die tschechische Komenskischule mit grossem persönlichen Muthe und mit der ihm eigenen Schärfe und Rücksichtslosigkeit einen Standpunkt vertrat, zu welchem der deutsche Stamm in Oesterreich sich nicht bekennen will und in berechtigter Wahrung seines nationalen Interesses wohl auch nicht bekennen darf. Stürmische Kundgebungen gegen Maassen, sowohl im Landtag wie ausserhalb desselben, insbesondere auch auf der Universität waren die Folge davon. Auch Maassens Collegen traten in Action und die grosse Mehrzahl der Professoren der drei weltlichen Facultäten vereinigte sich zu einer

in Form und Inhalt würdig gehaltenen öffentlichen Erklärung, welche kurz constatirte, dass die Unterzeichner derselben die in Maassens Rede ausgesprochenen politischen und nationalen Ueberzeugungen nicht zu theilen vermöchten. Als erster der Unterzeichner und damit zugleich, wenigstens nach aussen hin, als Wortführer der Uebrigen erschien der Decan der Juristenfacultät, Demelius. Für ernste Männer lag darin allein zwar noch kein Grund zum Bruch der Freundschaft; denn Maassen hatte der Erfahrungen schon genug gemacht, um auf Widerspruch gegen seine politischen Emanationen gefasst zu sein und Demelius hatte Maassen nicht nur als Gelehrten, sondern auch als Charakter hochschätzen gelernt, obschon er wusste, dass er sich mit dem Freunde über politische Dinge niemals werde verständigen können. Auch war die Möglichkeit einer Wiederanknüpfung insbesondere dadurch gegeben, dass gegen Maassen aus Anlass seines vorerwähnten Auftretens auch unwürdige, den Charakter desselben verdächtigende Angriffe gerichtet worden waren, über deren Ungrund Demelius nicht einen Augenblick im Zweifel sein konnte. Allein die offene Aussprache, deren es bedurft hätte, unterblieb und war auch von dem Augenblick an unmöglich geworden, in welchem die Presse sich der Angelegenheit bemächtigt und dadurch die Kluft erweitert und den Streit vergiftet hatte.

So wirkte also Manches zusammen, um Demelius' Stimmung tiefer herabzudrücken, als er sich anmerken liess. Ein Glück noch für ihn, dass seine elastische Natur, seine Lehrthätigkeit und Arbeitsfreudigkeit ihm doch wieder Hilfsmittel boten, seiner Verstimmung allmählig Herr zu werden. Wie in früherer Zeit, so eilte Demelius auch jetzt wieder bei Beginn der Sommerferien mit den Seinigen in die geliebten Berge und gewann in diesen noch durch eine Reihe von Jahren neue Kraft und neuen Lebensmuth, wennschon er bei seiner letzten, 1884 unternommenen Hochgebirgstour die leicht begreifliche, aber für ihn doch schmerzliche Erfahrung machen musste, dass er sich nicht mehr so viel zumuthen durfte, wie in jüngeren Jahren. Bis in sein letztes Lebensjahr schien Demelius sich der besten Gesundheit zu erfreuen, und weder er selbst noch seine Familie ahnten, dass durch seine wachsende Neigung zur Unbeweglichkeit und seine sich steigernde Reizbarkeit der

Fortschritt eines organischen Leidens sich ankündigte. Nachdem er im Sommer 1891 etwas früher als gewöhnlich die würzige Luft der Alpen aufgesucht hatte, fühlte er sich, nach Wien zurückgekehrt, gekräftigt genug, um seine Wintervorlesungen zu regelmässiger Zeit zu eröffnen, und als er diese Anfang November auf wenige Tage unterbrach, hoffte er zuversichtlich, sie am 8. desselben Monats wieder aufnehmen zu können. Allein dies war ihm nicht mehr beschieden. Am 7. November 1891 brach er, vom Herzschlage getroffen, an seinem Schreibtische todt zusammen. Das Ungeahnte und Schmerzlose seines Endes gab seinen edlen Zügen das Gepräge milden Ernstes und tiefen Friedens. Die grossartige Trauerkundgebung bei der Beerdigung zeigte, dass man sich allgemein bewusst war, wen man verloren hatte.

V.

Demelius' verhältnissmässig doch früher Tod hat die Wissenschaft unzweifelhaft um einige werthvolle Gaben verkürzt, die sie von ihm, dafern ihm noch zehn oder mehr Jahre des Lebens vergönnt gewesen wären, hätte erwarten dürfen. Trotzdem erscheint uns das Gesamtbild seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit als ein so scharf umrissenes, dass wir uns neue Züge zu demselben nicht mehr hinzudenken können.

Seine Richtung war eine eigenartige. Ihm konnte es nicht zukommen, blosser Materialiensammler zu sein, es war auch seine Sache nicht, die Gedanken Anderer compilatorisch zu verarbeiten, und er fühlte auch keine Neigung dazu, sich in das Gebiet unklarer Speculation zu verirren. Ein durchaus origineller Geist und mit feinem historischen Sinne begabt, wusste er eine ganze Reihe neuer Probleme zu stellen und in überraschender Weise zu lösen, und nicht unpassend hat man ihn einmal einem kühnen Jägersmanne verglichen, der gemeine Jagdbeute verschmähend, nur dem erlesensten Wilde nachstellt und, nachdem er dieses einmal mit dem scharfen Blicke des Kenners aufgespürt hat, keine Schwierigkeit scheut und seine ganze überlegene Kraft entfaltet, um es zu erlegen.

Den Beruf zum echten Rechtshistoriker hat nur derjenige, welcher bedeutender Historiker und Jurist zugleich ist. Bei Demelius trafen diese Eigenschaften in seltener Weise zusammen.

Dabei ist noch weniger von Bedeutung, dass er neben Historischem auch Dogmatisches schrieb, sondern vielmehr, wie er den spröden historischen Stoff juristisch zu beleben verstand. Mit dem die Entwicklung der Vergangenheit durchdringenden Blick des Historikers verband er dogmatische Schärfe, mit Intuition besonnene Kritik, mit exacter Forschung lebendige Anschaulichkeit, mit der Beherrschung und Durchgeistigung des historischen Materials volles Verständniss für die Bedürfnisse des heutigen Rechtslebens. Nichts war ihm fremder als der Doctrinarismus und wahrhaft erquickend wird dem Leser die Unbefangenheit, mit welcher er an seine Probleme herangetreten ist. Demelius publicirte nur, wenn er wirklich Neues zu sagen hatte, und streng in seinen Anforderungen an sich selbst, unterdrückte er auch Manches, was nach dem Urtheil Anderer die Publication verdient hätte, wie z. B. seine geistvolle Grazer Rectoratsrede über Wesen und Aufgaben der Rechtswissenschaft. Demelius' Schriften erfreuen auch durch ihre Form. Ihr Stil ist streng sachlich und doch individuell, knapp und doch durchsichtig und lebendig, jeden rhetorischen Aufputz vermeidend und dennoch beredt. Einzelne seiner Werke tragen den Stempel künstlerischer Vollendung an sich.

Schon in seiner ersten selbständigen Schrift, den Untersuchungen aus dem römischen Civilrechte, prägt sich die Kraft und Eigenthümlichkeit seines Talents und die Gesundheit seiner Richtung aus. Sie vereinigt in einem mässigen Bande zwei Abhandlungen, eine historische und eine dogmatische. Beide sind vortrefflich, doch die erstere erweist sich der letzteren noch als überlegen. Diese fördert die Lehre von der Nativität der Klage, jene behandelt und erledigt zugleich die Feststellung des Verhältnisses der alten Klagentemporalität zur Theodosianischen Klagenvérjährung: „Sie haben mich — so schrieb Ihering bald nach dem Erscheinen des Buches an Demelius — durch Ihre Abhandlung über die Geschichte der Klagverjährung um einen Irrthum ärmer und um einen Genuss reicher gemacht.“ Und doch konnte diese Untersuchung zur Zeit ihres Erscheinens nach ihrem vollen Werthe noch nicht einmal abgeschätzt werden. Erst viel später wurde erkannt, dass dieselbe auch grundlegend ist für die im modernen Rechte wichtige Unterscheidung zwischen Verjährungs- und Präclusivfristen.

Es war einem von Demelius' Schülern vorbehalten, dies zur Evidenz zu bringen.

Die Festschrift zum Jenenser Jubiläum verkündet uns bereits den werdenden Meister. Indem sie in überaus anregender Darstellung das Wesen und die historische Function der Rechtsfiction feststellt, bekämpft sie zugleich in wirksamster Weise das Operiren mit Fictionen in der Dogmatik. Hat Demelius auch die von ihm in der genannten Schrift behauptete Priorität der sacralrechtlichen Fiction vor der des profanen Rechts später aufgegeben, so bleibt doch unter allen Umständen wahr, dass die Fiction als „Rechtssatz eigenthümlichen Ausdrucks“ im Sacralrecht am originellsten zur Ausprägung gelangt ist und daher auch nicht besser illustriert werden konnte als durch die von Demelius unternommene Heranziehung des letzteren. Unklare und zum Theil mystische Vorstellungen von dem „dämonischen Walten“ der Rechtsfiction, von der durch sie bewirkten „Luftdurchseglung“ und dergl. sind durch Demelius' Schrift für immer beseitigt und die Verwendung der Fiction als eines theoretischen *deus ex machina* ist infolge derselben aufgegeben worden, letzteres selbst bei der Lehre von den juristischen Personen, wenschon hier in anderer Weise, als Demelius es sich gedacht hatte.

Subtile und schwierige Fragen behandelt Demelius in seinen anmuthend geschriebenen Plautinischen Studien. Durch seine langjährige Vertrautheit mit dem römischen Komödiendichter dazu berufen, durch Bekkers bekannte Plautus-Arbeiten angeregt und gefördert untersucht er mit philologischer Akribie und eindringender Sachkenntniss, was in Bezug auf *In ius vocatio*, Diebstahlsklagen, *Consensual-* und *Realcontracte* aus Plautus' Komödien für die Erkenntniss des republicanischen Rechts zu gewinnen ist. Der grösste Vorzug dieser Studien ist die methodische Vorsicht, mit welcher voreilige Schlüsse abgelehnt und gewagte Aufstellungen vermieden werden, eine Vorsicht, die wir heute um so höher schätzen, je wahrscheinlicher uns geworden ist, dass Plautus sehr oft nur reproducirt, was er bei Menander, Diphilos, Philemon und anderen griechischen Vorbildern vorgefunden hatte.

Dem ihm innewohnenden Zuge folgend, Räthselhaftes zu ergründen und Dunkles aufzuhellen, wendet Demelius in der

nächstfolgenden Zeit der *actio ad exhibendum* seine Aufmerksamkeit zu. Seine zunächst nur bei einigen Specialfragen einsetzende Untersuchung erweitert sich allmählig zu einer Darstellung des ganzen Rechtsinstituts der Exhibitionspflicht. Die auf das Buch verwendete Arbeit war grösser, als jenes verräth; denn der richtige Weg war hier und da nur zu finden, nachdem vorher Schichten tauben Gesteins vergeblich durchdrungen waren. Dafür verdanken wir aber auch fast alles, was wir über die *actio ad exhibendum* sicher wissen, Demelius' „Exhibitionspflicht“. Mehr enthaltend, als der Titel verspricht, bringt das Werk aber ausserdem noch viel Neues und Lehrreiches über eine ganze Reihe von Fragen, welche mit den verschiedenen Anwendungsfällen der *actio ad exhibendum* und verwandter Rechtsmittel zusammenhängen. Mit ganz besonderer Vorliebe finden wir die processualen Probleme behandelt und damit bereits das Gebiet bezeichnet, auf welchem Demelius seine glänzendsten Erfolge erringen sollte.

Es giebt in unserer gesammten rechtshistorischen Litteratur nur wenige Werke, welche in Bezug auf innere Geschlossenheit und Vollendung, Sicherheit und Werth der Resultate, Kunst der Disposition und Darstellung Demelius' *Confessio* und dessen Schiedseid und Beweiseid an die Seite gestellt werden können, und es sind ausser ihnen andere kaum noch zu finden, für welche in gleichem Masse zuträfe, was jene noch besonders auszeichnet: Auf zwei Fronten siegreich vordringend sind sie nicht nur Musterleistungen historischer Forschung, sondern bewähren sie zugleich die Productivkraft der letzteren für das Verständniss und die Fortbildung des Rechtes der Gegenwart. Im erstgenannten Werke wird die bis dahin vielfach schwankende und unsichere Lehre von der *confessio* im römischen Civilprocess in ihren verschiedenen Functionen als *confessio in iure*, *confessio* auf *interrogationes in iure* und *confessio in iudicio* neu fundamentirt und bis ins Detail sorgfältig herausgearbeitet. Wesentlich Neues wird beigebracht über die Verschiedenheit von *confessio in iure* im *Legisactionen-* und im *Formularprocess*, über die Behandlung des *incerti confessus*, über das Verhältniss von *confessio in iure* und „gerichtlichem Anerkenntniss“ im Sinne der modernen Processordnungen und über die in Demelius' Buche zum ersten Male tiefer gehender Untersuchung unter-

zogenen interrogaciones in iure. Den eigentlich springenden Punkt des ganzen Werkes, um deswillen es auch in solchen Kreisen Leser gefunden hat, welche sonst mit Erörterungen über Legisactionen, *lex Rubria* und dergl. nichts mehr zu thun haben wollen, bildet jedoch die Frage der Widerruflichkeit der *confessio in iudicio* bezw. des heutigen „gerichtlichen Geständnisses“. Die R.C.P.O. (§ 263) bestimmt bekanntlich, dass der Widerruf des gerichtlichen Geständnisses nur nach den Grundsätzen der *condictio indebiti* zulässig sein solle. Der Entwurf einer österreichischen C.P.O. von 1876 (§ 294), mit welchem in diesem Punkte der neue Entwurf von 1893 (§ 278) übereinstimmt, behandelt dagegen das gerichtliche Geständniss als widerrufliche Disposition und stellt es der freien Beurtheilung des Richters anheim, in wiefern das widerrufene Geständniss noch als Wahrheitsargument in Betracht kommen könne. Wenn nun Demelius ausführt, dass nicht jene, sondern nur diese Behandlung dem richtig verstandenen römischen Recht entspricht, so behauptet er damit allerdings nichts völlig Neues; denn auch schon von manchen Vorgängern war die *confessio in iudicio* als widerrufliche Processdisposition aufgefasst worden. Durch Originalität und Schlagkraft überraschend ist jedoch die Art, wie er seine These vertheidigt. Seine Ausführung hierüber ist ein Meisterstück juristischer Darstellung.

Schon während er an seiner *Confessio* schrieb, hatte Demelius die Bearbeitung des römischen Eidesrechts sich als nächste Aufgabe gesetzt, und die ersten Anfänge der Beschäftigung mit diesem Thema reichen noch viel weiter zurück. Der Wortlaut einzelner Fragmente des Digestentitels *de iureiurando* scheint die Annahme unabweisbar zu machen, dass es zur Zeit des Ulpian und Paulus ein allgemeines *iusiurandum necessarium*, gerichtet auf das gesammte streitige Rechtsverhältniss, gegeben habe. So einverstanden man von jeher darüber war, dass es für solchen Eid im modernen Processrechte keine Stelle gebe, so fand man doch keinen Grund, die Richtigkeit jener Annahme für das römische Recht zu bezweifeln. Anders Demelius. Ihm erschien gerade vom Standpunkte des classischen Rechtes ein vom Kläger nach Belieben zu deferirender und vom Beklagten bei sonstigem Processverlust abzuschwörender oder zu

referirender Eid über die Existenz des vom Kläger geltend gemachten Rechtes als etwas Exorbitantes und mit den Anschauungen über die Natur des Eides und der processualen Gerechtigkeit Unverträgliches. Je öfter er die Quellenzeugnisse durchprüfte, desto mehr verdichteten sich seine Bedenken und desto gewisser wurde ihm, dass kritische Analyse der Ueberlieferung zu einer wesentlichen Berichtigung jener Annahme führen müsse. Die mannichfachen Versuche einer Restitution des prätorischen Edicts, insbesondere Lenels *Edictum perpetuum*, hatten bereits herausgestellt, dass die Fragmente von Edictscommentaren, aus welchen zum bei weitem grössten Theile der *tit. dig. de iureiurando* zusammengesetzt ist, sich auf verschiedene, in der Julian'schen Edictsredaction weit auseinander liegende Edictstheile beziehen, auf das *edictum de iureiurando* (handelnd vom *iusiurandum voluntarium*) und auf ein vom *iusiurandum necessarium* handelndes Stück des *edictum si certum petetur*. Hier setzt Demelius den Hebel an, und was kühne Intuition verhiess, bestätigt sich durch tiefbohrende historische und experimentelle Kritik. Es hat einen allgemeinen Zwangseid über Rechtsverhältnisse im römischen Recht niemals gegeben, das prätorische *soluere aut iurare cogam* bewegt sich nur auf einem scharf abgegrenzten engeren Gebiete und ausserdem kam im classischen Recht zwingender Eidesantrag in *iure* nur in ganz besonderer Anwendung, gerichtet auf ganz bestimmte Thatfachen und mit besonderen Rechtswirkungen vor: das ist die erste, das Verfahren in *iure* betreffende Gruppe von wichtigen Ergebnissen, welche Demelius einer entstellenden und irreführenden Ueberlieferung abgerungen hat. Wie in der *Confessio*, so wird auch im Eideswerk die Fühlung mit dem modernen Processrecht durch die Ausführung über das *iudicium* vermittelt. Ein meisterhaft entworfenes Bild voll Leben und Anschaulichkeit vergegenwärtigt uns, in wie freier Weise der römische *iudex* den, je nach Umständen der einen oder der andern Partei aufzuerlegenden Eid als Beweismittel verwenden konnte, und gegen jeden Widerspruch wird sichergestellt, dass das *iusiurandum iudiciale* kein Schiedseid, sondern lediglich Beweiseid war. Erst in Folge der Decadence des römischen Processwesens und einer durch verschiedene Umstände beförderten Verknöcherung ist die freie Behandlung des *iusiurandum*

iudiciale in den Hin- und Rückschiebungsmechanismus des heutigen Schiedseides übergegangen. Dies das zweite grosse Resultat von Demelius' letztem Werk; vermöge desselben ist es zugleich einer der wichtigsten und wirksamsten Beiträge für die Lösung der modernen Eidesfrage, ein entscheidendes Votum für den Beweiseid und gegen den Schiedseid geworden.

Unsere juristische Litteratur ist im Allgemeinen eine ziemlich kurzlebige. Ganz abgesehen davon, dass gar Vieles geschrieben wird, was überhaupt nur für den Augenblick geboren ist, wird selbst Tüchtiges oft schon nach verhältnissmässig kurzer Zeit bei Seite gelegt und kaum mehr gelesen. Man begnügt sich mit der Registrirung des Allerwesentlichsten in Lehr- und Handbüchern. Nur die Vereinigung seltener Eigenschaften vermag einem juristischen Werke längere Lebensdauer und damit gewissermassen Classicität zu verleihen: Bleibende Wahrheit in edle Form gegossen, fortwirkende lebendige Kraft und der aus demselben uns entgegenwehende Hauch einer bedeutenden Persönlichkeit. Demelius' reife Werke haben diese Eigenschaften. An dieselben knüpft sich aber auch eine berechtigte Hoffnung für die Zukunft der historischen Rechtswissenschaft. Die Tage des gemeinen Rechtes sind gezählt, und wahrscheinlich schon mit Anbruch des neuen Jahrhunderts wird dasselbe durch das deutsche bürgerliche Gesetzbuch ersetzt sein. Die Sorge, dass der historischen Rechtswissenschaft hierdurch Abbruch geschehen könnte, ist unbegründet. Demelius hat in einem Lande gewirkt, in welchem das gemeine Recht schon längst nicht mehr galt, und seine fruchtbarsten Arbeiten bewegen sich auf einem Gebiete, auf welchem die Herrschaft des gemeinen Rechts auch in Deutschland bereits gebrochen war. Seine Forschung hat darunter nicht gelitten, sondern ist gerade dadurch, dass er nicht veranlasst sein konnte, aus der Justinianischen Compilation geltendes Recht zu gewinnen, freier und unbefangener geworden. Die historische Rechtswissenschaft ist nicht die Magd der Dogmatik des geltenden Rechtes, sondern auf höherer Warte stehend und den grossen Zug der Entwicklung überschauend, lehrt sie uns das Recht der Gegenwart verstehen, indem sie uns das der Vergangenheit kündet und wird um so mehr selbst

zum Motor der Entwicklung, je weniger sie von jenem abhängig ist. Solchen Zielen nachstrebend, hat Demelius gewirkt und Dauerndes geschaffen. Er wird uns unvergessen bleiben.

II.

Zur Lehre vom römischen Voraus (legatum per praeceptionem).

Von

Herrn Professor Dr. **K. Bernstein**

z. Z. in Rom.

Inhalt.

Einleitende Worte.

- § 1. Bedeutung von praecipere.
- § 2. Person des Honorirten.
- § 3. Gegenstand des Praeceptionsvermächtnisses.
- § 4. Formeln des Praeceptionsvermächtnisses.
- § 5. Klage.
- § 6. Functionen des Praeceptionsvermächtnisses.
- § 7. Die Worte praelegare und praeceptio.
- § 8. Consequenzen des Principis im Allgemeinen.
- § 9. Consequenzen des Principis im Einzelnen. Restitution der Erbschaft und quarta Falcidia.
- § 10. Consequenzen des Principis im Einzelnen (Fortsetzung). Anwachsungsrecht.
- § 11. Consequenzen des Principis im Einzelnen (Fortsetzung). Nichtantritt der Erbschaft durch den Praecipienten.
- § 12. Consequenzen des Principis im Einzelnen (Fortsetzung). Vorzugsstellung.
- § 13. Historische Entwicklung.

Eigenthümliche Folgen, andere als diejenigen, die sich an die anderen Legatsformen knüpfen, hatte es, wenn der Erblasser eine Vermächtnissverfügung in der Form des legatum per praeceptionem getroffen hatte, und eigenthümliche Unverträglichkeiten stellten sich in diesem Falle ein — einem Nicht-erben konnte ursprünglich in dieser Form nicht legit, eine